

genommen hat. Sind solche einzelne Fälle nicht die klarsten Beweise, daß das Bewußtsein von der Bedeutung des Lebens selber notleidet, ja zum Teil ganz abhanden gekommen zu sein scheint? Man betrachtet die Lebenszeit als einen Sack, in welchem allerhand Gemüß steckt. Geht er auf die Reige oder bekommt er durch einen unvorhergesehenen Zufall ein Loch, daß der Inhalt ausrinnt, dann wirft man ihn weg als einen Haderlappen. Kann man aber von dem, der sein eigenes Leben so niedrig anschlägt, erwarten, daß er das Leben anderer höher achte? Sein eigenes ist ihm nur Mittel zur Sättigung des Egoismus, sei es der materiellen Lust oder des Ehrgeizes, wie ist es möglich, daß er dem fremden einen größeren Wert beilege?

Nekrolog.

Am 21. Oktober starb nach halbjähr. schwerer Krankheit in Possendorf mein Vater, der emeritierte Kirchschullehrer **Johann Gottlieb Möbius** aus Helbigsdorf. Einer seiner letzten Wünsche war, daß ich ihm den Nachruf für dieses Blatt schriebe, zu dessen treuesten Lesern er zählte. Schweren Herzens, doch treu seinem Willen erfülle ich diesen letzten Liebesdienst. — Mein Vater wurde am 31. August 1816 in Kleinpelsen bei Leisnig als einziger Sohn eines schon bejahrten Handwerkers geboren. Von Geburt an ganz schwächlich, erhielt er am 1. September die Taufe; bis in sein 9. J. litt er an verschiedenen, zum Teil lebensgefährlichen Kinderkrankheiten; von da an entwickelte er sich zu einem überaus kräftigen, kerngesunden Knaben. Seine Kindheit verlief in äußerst beschränkten Verhältnissen; selbst der Mangel pochte an die Thür des hochbetagten Vaters, der immer kränklichen Mutter. Mit 11 Jahren wurde er Hirt. Er besuchte die Filialkirchschule in Börtewitz; sein 1. Lehrer, ein ehrwürdiger Greis, hieß Schilde. Dessen jugendlicher Nachfolger Gruhl entdeckte in dem 13jähr. Knaben bemerkenswerte Anlagen und zeitigte in ihm den Entschluß, Lehrer zu werden. Jetzt erhielt er Klavierunterricht, wenn auch in sehr mangelhafter Weise, wie ich aus einem noch vorhandenen Übungsbuch ersehe; zugleich fungierte er als Schulgehilfe. Nach seiner Ostern 1831 erfolgten Konfirmation kam er in die Präparande zum Kirchschullehrer Quaas in Ablaß. 1833 erhielt der jugendliche Lehramtskandidat seine 1. Anstellung als Hilfslehrer in Wendishain bei Leisnig. Sein Gehalt betrug außer freier Wohnung, Kost und Wäsche 12 Thlr. Hier spielte mein Vater, sehr zur Erleichterung seines nicht gerade musikalischen Hauptlehrers Traugott Schmidt, viel Orgel; damit legte er den Grund zu der außergewöhnlichen Gewandtheit, mit welcher er später, nach vertiefteren Studien, seine herrliche Silbermannsche Orgel zu behandeln verstand. Pastor Richter in Wendishain erteilte sogar ihm und einigen seiner Freunde Unterricht im Generalbass. 1835 verkaufte mein 80jähr. Großvater sein Häuschen, um dem talentierten, strebsamen Sohne den Besuch des Freiburger Seminars zu ermöglichen. Eine neue Welt ging hier dem wissensdurstigen Jünglinge auf, der bisher sehr oft „Steine für Brot“ hatte nehmen müssen. Mit dem Eifer, der gereifter Jugend eigen ist, holte er nach, was er bisher schmerzlich entbehrte; manche Lücke wurde ausgefüllt; eine Fülle neuer Gesichtspunkte erschloß sich seinem schnell und scharf auffassenden Geiste unter der Anleitung der glänzenden Lehrkräfte, die am Freiburger Seminar wirkten: Beyer, Anacker, Schütz, Heß. Ganz besondere Liebe wandte mein Vater den Fächern zu, für die er zumeist begabt war: der Katechese und Musik. Anacker's Generalbassunterricht, seine Unterweisung im Orgelspielen wurden zu einer Quelle ganz neuer, gediegener musikalischer Anschauungen. Lebenslang blieb mein Vater sattelfest in der Harmonielehre. 1836 vikarierte der nun 20jähr. Jüngling, Seminarist 3. Kl., in der Theologischen Kirchschule zu Forchheim für den als Lieblings-

schüler Dinters bekannten Schütz, den Vater seines Freiburger Lehrers. Als seine Subsistenzmittel aufgezehrt waren, wurde mein Vater Schulpräsekt; als solcher hatte er täglich 4 St. Schule zu halten. Manche Nacht mußte jetzt zum Arbeiten benutzt werden. 1838 bereits erhielt er, ohne eine Abgangs- oder Wahlfähigkeitsprüfung zu machen, die Kirchschulstelle zu Helbigsdorf als Substitut. Er wurde vom Kultusministerium in Betracht seiner 2jähr. Amtierung in Wendishain als wahlfähig anerkannt und bestand am 21. Mai 1838 mit Auszeichnung die Konsistorialprüfung. Nun hatte er 180 Kinder, die sehr zurückgeblieben waren, in 3 Kl. zu unterrichten, daneben einen sehr anstrengenden Kirchendienst zu besorgen. Mit der Energie, die ein Charakteristikum seines Wesens war, mit dem Mute der Jugend ging er an das Reformwerk. Bald gehörte seine Schule zu den besten der Freiburger Eparchie. 1843 erhielt er von der k. Kreisdirektion zu Dresden sein 1. Belobigungsschreiben, dem viele andere folgten. Der schönste Tag seines Lehrerlebens war der 15. Mai 1857, der Tag der Kirchen- und Schulvisitation, der ihm ein Belobigungsschreiben des k. M. d. K. u. ö. U. eintrug. — Am 13. Mai 1839 verheiratete sich mein Vater mit Julie Schütz aus dem Forchheimer Schulhause, einer Schwester seines Lehrers. Nach seinem ausdrücklichen Zeugnisse war sie ihm stets „ein treues, anspruchsloses, wirtschaftliches und häusliches Weib, seinen Kindern die liebevollste, treusorgende Mutter.“ Ich als Sohn kann das nur aus voller, dankbarer Seele bestätigen. Sie war das Muster einer echt deutschen Hausfrau. Viel Schweres hatten beide gemeinsam zu tragen. Von 5 Kinder starben 3. Trotzdem mein Vater sich schon im frühen Jünglingsalter zu einer überaus kräftigen Gestalt entwickelt hatte und über eine scheinbar eiserne Konstitution verfügte, war er viel krank. 1847 brachte ihn ein gastrischnervöses Fieber dem Tode nahe; 1853, nach dem Tode seines ältesten, 13jähr. Sohnes Arno, eines sehr begabten Knaben, lag er 19 Wochen am Nervenfieber darnieder. Von Ende September 1853 bis April 1854 wich der unheimliche Gast nicht von seiner Schwelle; fast alle Familienglieder schwebten in Todesgefahr. Es war eine bange, düstere Zeit. In den 60er Jahren erkrankte der nun Vollendete zweimal am Gelenkrheumatismus, in den 70er Jahren wiederum hatte er viel mit Magenleiden zu kämpfen. So blieb kein Jahrzehnt seiner Mannesjahre von schwerer Krankheit verschont; von jeder blieb wohl ein Residuum zurück, das diese deutsche Eiche von scheinbar unzerstörlicher Festigkeit unterwühlte half. Am 1. Mai 1872 brannte das Helbigsdorfer Schulhaus ab. Die Interimszeit bis zur Fertigstellung des neuen Schulhauses brachte allerlei Unzuträglichkeiten, die auf meines Vaters Gesundheit, namentlich auf sein seit dem Nervenfieber alteriertes Gehör höchst nachteilig einwirkten. Die letzte Zeit seiner Amtierung übergehe ich hier, obwohl er sich darüber in seinen handschriftlichen Aufzeichnungen ausführlich ausgesprochen hat. Am Reformationsfeste 1875 legte er sein Amt nieder, das er 37 Jahre unter schwierigen Verhältnissen mit treuer Hingebung, großer Geschicklichkeit und reichem Erfolge verwaltete. Die letzten Lebensjahre verlebte er im Hause seiner Tochter in Possendorf. — Über seine Wirksamkeit als Lehrer glaube ich, als selbst im Volksschuldienste stehend, ein Urteil zu haben. Mein Vater war für das Lehramt geboren. Er besaß ein seltenes Talent zum Katechisieren, speziell für das heuristische Verfahren. Die Frage wußte er meisterhaft zu benutzen, Gedanken hervorzulocken. Im hielt auch das unfähigste Kind nicht stand; es mußte mitarbeiten. Dabei war er im Unterrichte voll Leben und Feuer. Er hielt auf strenge Disziplin; er wußte seiner Autorität überall Geltung zu verschaffen, wo er glaubte, ein Recht darauf zu haben. Bestritt man ihm dieses Recht, dann zeigte er eine eiserne, unbeugsame, zu keinem Kompromisse sich verstehende Beharrlichkeit. Er war ein Charakter. Daraus floß alles: seine Freuden wie seine Leiden. So unbeugsam er manchmal erscheinen konnte, so weich war